

Wolfhard Kluge
(Justus-Liebig-Universität. Gießen)

ZU EINIGEN GEDICHTEN VON CHRISTIAN MORGENSTERN

Grammatiktheoretische Anmerkungen und
sprachdidaktische Überlegungen

1896 hat der 25jährige Christian Morgenstern in seinen Aufzeichnungen notiert :

"Oft überfällt dich plötzlich eine heftige Verwunderung über ein Wort : Blitzartig erhellt sich dir die völlige Willkür der Sprache, in welcher unsere Welt begriffen liegt, und somit die Willkür unseres Weltbegriffes überhaupt"¹.

Hier spricht der philosophische und sensible Denker und Schriftsteller und zu einer Zeit, in der viele der sensibelsten Geister unter ihrer "Skepsis gegenüber der Sprache" litten. Zu erinnern ist hier an den Lord-Chandos-Brief Hofmannsthal's (1902)² und Rilkes : "Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort. Sie sprechen alles so deutlich aus"³.

"Oft überfällt dich plötzlich eine heftige Verwunderung über ein Wort ..." Wenn uns das nicht in gleicher Heftig- und Häufigkeit passieren sollte wie Morgenstern, Rilke, Hofmannsthal, werden wir doch wenigstens ab und zu von ähnlichen Aufmerksamkeiten oder Schrecken angeführt ; vor allem aber sind es die Kinder, die uns mit ihren Fragen und Deutungen immer wieder an längst vergessene Zeiten des Nachdenkens erinnern :

"Was macht der Wind, wenn er nicht weht ?" ist eine solche Kinderfrage, mitgeteilt von Hermann Ammann in seinem Buch über "Die menschliche Rede"⁴.

Der Erwachsene wird antworten : "Der Wind schläft" oder : "Er ruht sich aus, damit er wieder wehen kann".

Wir antworten mit Sätzen, und aus Sätzen haben auch das Kind und wir alle den 'Wind' gelernt. So bleiben wir in der Praxis der Sprache, wo die einzelnen Elemente sich wechselseitig konstituieren.

Wir können freilich auch einhalten : Was hat das Kind wissen wollen ? Hat es nicht eine erkenntnistheoretische Frage ge-

stellt ? Die Frage : Was "ist" der Wind ?

Wie sollen wir antworten? Wörterbücher lassen uns hier im Stich. Sie verweisen nur auf die Verwandtschaft mit 'wehen' und geben phraseologisch Gebrauchsbeispiele. Sollen wir es selbst versuchen ? 'Wind' ist die gerichtete und schnelle Ortsveränderung großer Luftmassen ? Oder müßten wir nicht sagen : Als 'Wind' bezeichnet man ..., womit wir schon wieder auf das Sprachliche zurückwiesen, und müßten wir nicht ebenso einfügen : Als 'Wind' bezeichnet man die wahrnehmbare gerichtete schnelle Ortsveränderung großer Luftmassen ? ; womit wir die ursprüngliche Abhängigkeit von unserer Erfahrung mit in die Definition hineinnähmen ? In der Gondel des Ballonfahrers gibt es keinen Wind !

Wind ist also in erster Linie die sprachliche Bezeichnung für eine vom Menschen wahrgenommene Luftbewegung, wobei Bewegung wieder etwas nur in Relationen zu Erfassendes ist.

Die erkenntnistheoretische Frage kann nur in Bezug auf die Sprache beantwortet werden, was wiederum der Ausgangspunkt langer sprachkritischer und sprachskeptischer Diskussionen geworden ist. (Ich erinnere an den Kampf der Wort-Realisten gegen die Nominalisten im lateinischen Mittelalter, für Deutschland an Kant und Nietzsche, für Polen - soweit es mir bekannt ist - zumindest an Kazimierz Twardowski und an Mauthner und Wittgenstein⁵).

Was das philosophische Kind erfaßt hat : daß wir - ganz der Etymologie entsprechend - den Wind nur haben als das Wehen, wir andererseits aber - durch die Sprache angeleitet - mit ihm als einer Größe rechnen. Es handelt sich um das Phänomen der sprachlichen Hypostasierung⁶. Als Problem kann es nicht nur das philosophische Kind, sondern alle von der Religionswissenschaft bis zur Ethnologie und auch die Naturwissenschaften beschäftigen. Sprachskeptische Philosophen werden gezwungen, von der systematischen Irreführung durch die Sprache zu reden⁷, und nur mit einer Gebärde, die man eine pragmatische Sanktion nennen könnte, kann dieses Problem als für die Kommunikation belanglos beiseite geschoben werden - nämlich in der Weise Wittgensteins :

"Ist es nicht gleichgültig, welches wir sagen ? Wenn wir nur im besonderen Fall Mißverständnisse vermeiden!"⁸.

Als Grammatiker brauchten wir, was den Philosophen ein Problem und den Sprachskeptikern ein Ärgernis ist, nur zu konstatieren :

Unsere Sprachen des indogermanischen Typs kennen "keine Wörter an sich. Jedes Wort gehört zu einer bestimmten Wortart. Und "mit jeder Wortart verbindet sich", wie es H. Brinkmann formuliert hat und was immer wieder zum Diskussionspunkt wird, "Zwei-erlei : 1. eine eigentümliche Auffassung der Welt ; 2. eine eigentümliche Formenwelt, die sich in der menschlichen Rede entfaltet":

Gedacht ist dabei - die Dienstwörter übergehend - an die "höheren Wortarten" : Substantiv, Adjektiv und Verbum, die relativ "unabhängig vom Satz die Welt auf eigene Weise" "fassen" ⁹.

Rein grammatisch sind sie zu beschreiben als Lexeme, die jeweils bestimmte Morpheme annehmend, eine kategoriale Prägung erhalten, die sie für bestimmte Aufgaben in Sätzen qualifizieren.

Die Grammatik braucht daher nicht die 'irreführenden' Begriffe dt. "Dingwort" oder dt. "Tätigkeitswort" und damit semantische Kriterien zur Grundlage der Wortartenteilung zu machen, sondern kann sich (- Brinkmanns Punkt 2 -) "ausschließlich auf innersprachlich-grammatische (morphologische und/oder syntaktische) Kriterien stützen" ¹⁰.

Mit diesen grammatischen Prägungen und den daraus folgenden Distributionsverhältnissen befaßt sich auch die Schulgrammatik.

Aber - und das mein didaktischer Kommentar - sie sollte sich nicht darauf beschränken. Sonst werden bald die philosophischen Fragen verstummen, Kinder (und die so erzogenen Erwachsenen) ihr Recht auf Fragen nicht mehr wahrnehmen, die Antworten unartikuliert und die Einsichten unerfahren bleiben. Ein wichtiger Schritt zur Mündigkeit würde dann nicht gegangen werden. Ich komme darauf zurück.

Was wir in der Grammatik die "kategoriale Formgebung" nennen können, ist - wie Fr. Mauther es genannt hat - verantwortlich für eine durchgängige Hypostasierung : die drei Wortarten vermitteln uns nach Mauther "Drei Bilder der Welt" ¹¹.

"Die Herstellung", sagt er (I²298), "einer objektiven Welt im Verstande" ¹² sei "nur eine Deutung der subjektiven Empfin-

dungswelt". "Natürlich", d.h. unseren Sinnen entsprechend, könnten nur "adjektivisch zu bezeichnende Empfindungen" sein. Substantive aber und Verben entsprächen "der menschlichen Vernunft", seien also eben nicht "natürlich", sondern "menschlich", und wenn wir sagen "Die Sonne scheint", dann gehöre dieser dauernde Vorgang doch zu den Erscheinungen, die uns "als Eigenschaften", ich wiederhole : "als Eigenschaften der Wirklichkeitswelt in die Sinne kommen".

Und Mauthner folgert, daß unser Verbum historisch "als ein den menschlichen Denkgewohnheiten angepaßtes Eigenschaftswort" zu betrachten sei.

Man kann nun diese Versprachlichung als den Anfang einer kollektiven gegenseitigen Täuschung entlarven und kritisieren. Im Extremfall kann das zum Haß gegen die Sprache führen. Man kann aber auch die Arbeit der Formgebung durch die Sprache als die große Leistung der Menschheit bewundern, die uns "die Welt in Eigentum des Geistes umschafft" (so das bekannte Humboldt-Wort).

Die eingangs genannten Dichter, alle direkt oder indirekt durch Nietzsche und Mauthner beunruhigt, haben ihre Verunsicherung durch die Sprache artikuliert und die Sprache als ein Gefängnis empfunden - aber sie haben weitergedichtet. Sonst wäre ihnen nur Todessehnsucht und Schweigen geblieben.

Christian Morgenstern hat in dieser Situation mit einer Spielart der Poesie reagiert, den Galgenliedern ¹³.

Unter der Überschrift "Galgenberg" (IN ME IPSUM, Stufen S. 38) notiert er u.a. "Der Hauch über den Dingen ist das Beste", was er als Übersetzung ausgibt für den pathetischen Wahlspruch per aspera ad astra, und "Humor ist die äußerste Freiheit des Geistes".

In diesem Sinne sind seine Galgenlieder zu verstehen, von denen wir als erstes betrachten wollen :

DER LATTENZAUN

Es war einmal ein Lattenzaun,
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.

Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da -

und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.

Der Zaun indessen stand ganz dumm,
mit Latten ohne was herum.

Ein Anblick gräßlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.

Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri-odAmeriko.

Auf die sehr ernste Frage: "Was macht der Wind, wenn er nicht weht?" folgt nun die Frage des Humors, ob mit dem Zwischenraum, statt nur hindurchzuschauen, nicht auch noch etwas Gescheiteres anzufangen sei. Und so wird ein im Bild des Substantivs, des "Dingworts", gefaßter Zwischenraum zu etwas nicht nur fest Umgrenzten, sondern zu einem Festkörper, aus dem der Vertreter des Neuen und Fortschrittlichen, der Architekt, ein großes Haus errichtet. Nur der Lattenzaun muß es büßen. Der Architekt jedoch wird mit einem sprachlichen Scherz und das bestätigt die Sprachlichkeit des Themas, aus dieser Welt entlassen.

NB : Die Stelle des ehemaligen Zwischenraums (mit "Stelle" nun auch von mir wieder substantivisch gefaßt) wird bei Morgenstern folgerichtig mit einer Proform und mit Relationspartikeln bezeichnet : ohne was herum ¹⁴.

DIE NÄHE

Die Nähe ist wiederum ein solch sprachkritisches Exempel : Der Relationswert 'nahe bei', zum substanzhaften 'die Nähe' hypostasiert, wird nun als Person erlebt - voller Sympathie :

DIE NÄHE

Die Nähe ging verträumt umher ...
 Sie kam nie zu den Dingen selber.
 Ihr Antlitz wurde gelb und gelber,
 und ihren Leib ergriff die Zehr.

Doch eines Nachts, derweil sie schlief,
 da trat wer an ihr Bette hin
 und sprach : 'Steh auf, mein Kind, ich bin
 der kategorische Komperativ !

Ich werde dich zum Näher steigern,
 ja, wenn du willst, zur Näherin !'
 Die Nähe, ohne sich zu weigern,
 sie nahm auch dies als Schicksal hin.

Als Näherin jedoch vergaß
 sie leider völlig, was sie wollte,
 und nähte Putz und hieß Frau Nolte
 und hielt all Obiges für Spaß.

Die Heilung soll aus der Sprache kommen. Das semantisch be-
 dingte Leiden wird diagnostiziert und soll entsprechend durch
 eine sprachliche Operation gelindert werden : durch Transfor-
 mation in den Komperativ.

Hier könnte freilich eine sprachliche Schizothymie drohen , da
 'näher' sich als Relationsbegriff nicht substantivisch erleben
 läßt, die Nähe ihr Persongefühl verlieren könnte.

Was der selbsternannte Arzt, kein Dr. med., sondern Dr. ling.
 et phil., sehr wohl sieht. Er nimmt die morphologische Gleich-
 heit als hinreichende Qualifikation, nun wieder substantivisch
 einen Näher zu konstituieren und korrigiert den auftretenden
 kleinen Unterschied durch eine letzte Transformation, um der
 Nähe ihr Geschlecht nicht zu nehmen.

Der Heiler scheint als Arzt jedoch ein Scharlatan gewesen zu
 sein, indem er Diagnose und Therapie nach Oberflächensymptomen
 ausrichtete. Die Nähe, nun Näherin, hat schließlich doch ihre
 Identität verloren - die Sprache trägt also nicht -, und wirk-

lich heilend ist nur Morgensterns Humor :

"und hielt all Obiges für Spaß".

Nah ans Tragische führt uns der nächste Text :

DER WERWOLF

Ein Werwolf eines Nachts entwich
von Weib und Kind und sich begab
an eines Dorfschullehrers Grab
und bat ihn : "Bitte, beuge mich !"

Der Dorfschulmeister stieg hinauf
auf seines Blechschilds Messingknäuf
und sprach zum Wolf, der seine Pfoten
geduldig kreuzte vor dem Toten :

"Der Werwolf", sprach der gute Mann,
"des Weswolfs, Genitiv sodann,
dem Wemwolf, Dativ, wie mans nennt,
den Wenwolf, - damit hats ein End".

Dem Werwolf schmeichelten die Fälle,
er rollte seine Augenbälle.
"Indessen", bat er, "füge doch
zur Einzahl auch die Mehrzahl noch !".

Der Dorfschulmeister aber mußte
gestehn, daß er von ihr nichts wußte.
Zwar Wölfe gäbe in großer Schar,
doch "Wer" gäbs nur im Singular.

Der Wolf erhob sich tränenblind -
er hatte ja doch Weib und Kind !
Doch da er kein Gelehrter eben,
so schied er dankend und ergeben.

Interessant für den Sprachdidaktiker : daß hier ein Dorfschulmeister zum Verweser der Grammatik gemacht wird. Und ganz gewiß hat der Schulmeister, haben die Schulmeister ein gehöriges Stück ihrer Autorität aus ihrer Verwaltung der Disziplin

Grammatik gezogen. Und ihren Schülern eine bleibende Autoritätsgläubigkeit anezogen ¹⁵.

Gut getan hätte es dem Rat-Suchenden und gut angestanden dem Schulmeister, wenn er dem armen Werwolf etwas hätte sagen können über die strukturelle Besonderheit, daß es die Leerstellen setzenden Pro-Formen wer/wo/wie/wann usw. nur in einer Gestalt, nur als e i n Morphem gebe und das auch ganz plausibel sei.

Ihm hätte aber aufgehen müssen, was unser Werwolf eben auch gespürt hat, daß die wer-Formen in ihrem Morphembestand doch eine kategoriale Prägung besitzen, die keineswegs so neutral ist, wie es scheint. "Neutral" oder rein grammatisch könnte man noch die Deklinationsstufen nennen, die der Rektion folgen : wer/wes/wem/wen, und daß der Numerus nicht relevant wird, es also keine Singular-Plural-Opposition gibt. Aber gar nicht mehr so neutral ist es, daß wir neben 'wer' noch ein 'was' haben, aber nur ein 'was'.

Ich nehme an, daß die Frage des Wer-Wolfs auch darauf ging ; auch wenn das nicht zusätzlich artikuliert ist. Nicht nur daß der Plural fehlt, der den Werwolfs entsprechen könnte. Sondern: Er hatte ja doch Weib und Kind. Das Werwolf - Kind hätte der Herr Schulmeister wohl noch als Was-Wolf bezeichnen können ; er würde aber scheitern, sollte er auch das Weib benennen.

Der Philosophische ist unser Werwolf. Der Schulmeister begnügte sich mit der Konstatierung. Er bleibt ganz im Horizont der Sprache. - und merkt es nicht und hat es nie gemerkt.

Was aber seine Aufgabe gewesen wäre : wenigstens gelegentlich über den Horizont hinauszublicken, selber und zusammen mit seinen Schülern. Denn die Kinder stellen schon die Fragen !

Es geht um das Wahrnehmen, das bei Gelegenheit geschieht, und um das gelegentliche Raisonnieren, Nachdenken, Extrapolieren.

Wird der Fragende abgespeist, werden die Fragen verstummen, wird aus Wahrnehmen Nicht-mehr-Wahrnehmen.

Nach dem Blick über den Horizont aber sieht man auch Altgewohntes zuhause wieder neu - und vielleicht anders.

Eine versäumte Grammatiklektion war es in früherer Zeit, nichts über die Frage nach Weib und Kind raisonniert zu haben. Nun aber haben die Ausgesparten, an der Schule vorbei, die Dis -

kussion aufgenommen, nachgeholt.

Ich spreche von einem "heißen" Thema augenblicklicher Sprachkritik : der Aufdeckung der am Bild der Männerwelt orientierten sprachlichen Strukturen. Denn auch hier haben wir Hypostasierungen, die unser Denken bestimmen, unsere Sehweise. und unser Wissen festlegen.

Ich rede nicht von so kleinlichen Disputen wie denen um das grammatische Geschlecht einzelner Wörter wie 'der Mut' , aber 'die Feigheit', denen man, denen Frau ja mit Charme und Leichtigkeit entgegensetzen kann, ja, ja 'der Mut' und 'der Schiß', aber 'die Tapferkeit'.

Nein, es geht um mehr und um Subtileres.

Senta Trömel-Plötz hat auf etwas aufmerksam gemacht, was wir viel weniger wahrnehmen und das doch wie ein Mechanismus wirkt und unser Sprechen (und Handeln ?) bestimmt : Die Regel der männlichen Interpretation. Sie lautet : Alles ist so lange männlich, bis etwas anderes bewiesen ist. Mit unserem Werwolf-Beispiel könnte ich formulieren :

Wer sich hier benachteiligt fühlt,
der muß eine Frau sein.

Trömel-Plötz verweist neben vielen anderen Beispielen auf die sog. neutralen Ausdrücke, die im Plural stehen und selbstverständlich Frauen mit einschließen. Dennoch kann sie sehr verdächtige Formulierungen anführen. An der Kasse eines Sportplatzes : "Erwachsene 5 DM. Frauen und Kinder frei". Aus der Klage eines Pfarrers : "Immer mehr Leute treten aus der Kirche aus und lassen ihre Frauen und Kinder drin" ¹⁶.

Hier sind wir wieder bei des Werwolfs Weib und Kind.

Trömel-Plötz meint hoffnungsvoll feststellen zu können, es sei schon etwas erreicht. Dank der Aktionen und Argumentationen der sprachaufmerksamen Frauen werde das Deutsch plötzlich wahrgenommen als eine männlich orientierte Sprache, in der Frauen nicht vorkommen. Und dieser Zustand werde geändert. Ich zitiere : "Zuerst von den Frauen", sagt sie, "dann von den starken Männern, und wir können hoffen" - noch immer Trömel-Plötz - "daß die Mehrheit der Männer folgen wird".

Der Sprachkampf der feministischen Frauen deckt auf, wie Sprachgebrauch ganz konkrete gesellschaftliche Folgen haben kann.

Bei Sprachkritik (in der Form praktizierter Sprachaufmerksamkeit), für die ich hier als Sprachdidaktiker plädiere, geht es also nicht nur um Philosophisches, sondern sehr wohl auch um Politisches.

Schüler sollen nicht nur Grammatik lernen. Grammatik als Formen- und Satzlehre. Sie sollen auch sehen und immer wieder aufdecken, daß Sprache Wirklichkeiten schafft. Und damit umgehen. Distanziert und kritisch, um den anderen nicht so schnell auf den sprachlichen Leim zu gehen oder dem Flötenspieler des sprachlichen Rattenfängers zu folgen.

Die Sätze von Trömel-Plötz waren zitiert aus ihrem Vortrag bei den Frankfurter Römerberg-Gesprächen 1984 zum Thema "Sprache und Macht". In eben dieser Veranstaltung hat Bruno Liebrucks formuliert: "Die meisten Politiker lügen - mit der Wahrheit, das heißt: mit der Zusammenstellung von Tatsachen, die uns dazu bringen sollen, die von ihnen, den Politikern, gewünschten Schlüsse zu ziehen, und zwar so, daß wir uns einbilden, daß wir die selbständig vollziehen". Eine Bemerkung, der man nichts entgegensetzen, die man nur wiederholen kann. Und dennoch wollen wir das so pointiert nicht stehen lassen.

Neben dem Verführen durch politisches Reden gibt es ja auch das verantwortliche Führen, das Entwerfen von Programmen und Konzeptionen. Beides geschieht durch Umdeutung, Neufüllung bekannter Wörter und oft auch ganz neue Wörter, so daß kaum merklicher Sprachwandel eintritt¹⁷.

Und natürlich sind an dem Prozeß nicht nur die Politiker beteiligt, sondern alle, deren Wirken öffentlich wird: die Philosophen und die Kritiker, die Lehrer und die Theologen, die Journalisten und die Werbefachleute, die Schriftsteller und die Redner und, wie gesagt, die Politiker, aber auch die "Basis" jeder Art, also auch die jeweilige Jugend.

Wie also Politiker "lügen" können, ich würde sagen: "etwas in die Welt setzen können", Politiker und Nachbarn und die sog. guten Freunde, Dichter, Rattenfänger und geistige Führer, das zeigt - mit Morgensternchem Humor - der letzte von unseren Texten:

DAS NASOBEM

Auf seinen Nasen schreitet
einher das Nasobem
von seinem Kind begleitet.
Es steht noch nicht im Brehm.

Es steht noch nicht im Meyer.
Und auch im Brockhaus nicht.
Es trat aus meiner Leyer
zum ersten Mal ans Licht.

Auf seinen Nasen schreitet
(wie schon gesagt) seitdem,
von seinem Kind begleitet,
einher das Nasobem.

Ich verwende diesen Text gelegentlich in meinen Seminaren. Wir sehen daran, wie etwas "in die Welt gesetzt" werden kann, das dann nicht mehr so leicht wegzudenken ist. Schon die alten Römer sagen dazu : semper quid haeret.

Sehen Sie : Auch wir sind nun eine Gesellschaft, eine Sprachgemeinschaft, die das Nasobem kennt. Für die es das Nasobem "gibt" Oder ?

Ich komme zum Schluß : So wie ich es hier dargestellt habe und mir vorstelle, sollte Sprachkritik die Muse der ars grammatica und auch der Schulgrammatik sein.

Sie soll, wie Mauthner es einmal von seiner Arbeit sagte, fragen lehren ¹⁸.

Anmerkungen

1. Morgenstern, Christian: Stufen. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen, München 1946 = Sämtliche Dichtungen II, Bd. 15, Basel 1977, S. 112 (Ich zitiere nach dieser Ausgabe.)
2. Erschienen am 18. u. 19. Okt. 1902 in der Berliner Zeitung "Der Tag".
3. Sämtliche Werke, Frankfurt (Insel), 1926, Bd. 1, S. 194
4. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1962. Erstmals Lahr i.B. 1925 u. 1928
5. Stichwort "Nominalismus" in: Mauthner, Fritz: Wörterbuch der Philosophie, München u. Leipzig 1910
Twardowski, K.: O tzw. prawach względnych, in: Księga pamiątkowa Uniwersytetu Lwowskiego, Lwów 1900. dt. Über die sogenannten relativen Wahrheiten. Archiv für systematische Philosophie. Berlin 1902
6. Kant, Kritik der reinen Vernunft, A 384 :
"Ich behaupte nun : daß alle Schwierigkeiten, die man bei diesen Fragen vorzufinden glaubet, und mit denen, als dogmatischen Einwürfen, man sich das Ansehen einer tieferen Einsicht in die Natur der Dinge, als der gemeine Verstand wohl haben kann, zu geben sucht, auf einem bloßen Blendwerke beruhen, nach welchem man das, was bloß in Gedanken existiert, hypostasiert, und in eben derselben Qualität, als einen wirklichen Gegenstand außerhalb dem denkenden Subjekte annimmt, nämlich Ausdehnung, die nichts als Erscheinung ist".
Ähnlich Nietzsche : "Aber das 'Ding' an das wir glauben, ist nur als Unterlage zu verschiedenen Prädikaten hinzuerfunden"
Werke, ed. Schlechts, III S. 500
7. Dazu: Gustafsson, Lars : Språk och lögn, Stockholm 1979, Dt. Sprache und Lüge, München o.J. (1980) Kap. 2.4: Die Sprache als systematisch irreführendes Zeichensystem.
8. Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, § 48
9. Brinkmann, Hennig : Die Wortarten im Deutschen. In: Wirkendes Wort I, 1950/51, S. 65, = Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik, hrsg. von H. Moser, Darmstadt 1962, S. 101
10. Helbig, Gerhard, S. 94, in: G. Helbig (Hrsg.) : Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten, Leipzig 1977

11. Mauthner, Fritz : Die Drei Bilder der Welt. Ein Sprachkritischer Versuch. Aus dem Nachlaß hrsg. von Monty Jacobs, Erlangen 1925

Dieser Titel war mir leider nicht zugänglich. Die Rede von den "Drei Bildern der Welt" findet sich aufgenommen bei L. Weisgerber, Von den Kräften der deutschen Sprache II,2,2 : Vom Weltbild der deutschen Sprache, Düsseldorf 1954, S. 128 ff.

12. Mauthner, Fritz : Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bde Leipzig 1901-1902. Zitiert wird hier nach der 2. Auflage, 1906.

Walter, Jürgen : Sprache und Spiel in Christian Morgensterns Galgenliedern, Freiburg/München 1966. (Dort S. 12/13 weitere Literatur)

Die Galgenlieder erschienen erstmals 1905.

Mit den Sammlungen "Palmström", "Palma Kunkel" und "Ginganz" und um einige Gedichte aus dem Nachlaß erweitert seit 1933 und 1938 von Margerita Morgenstern als "Alle Galgenlieder" zusammengefaßt.

Alle Galgenlieder, Wiesbaden (Insel) 1947 (dort S. 59, 79, 90 aus den "Galgenliedern" die Gedichte "Der Lattenzaun", "Das Nasobem" und "Der Werwolf" und S. 203 aus "Palma Kunkel" : "Die Nähe".

14. Wie sehr Zwischenraum von der Begrenzung konstituiert wird, zeigt das Lateinische : inter - vallum !

15. Dazu : W. Kluge : Lehrziel Sprachaufmerksamkeit, in: Braun/Krallmann (Hrsg.) : Handbuch Deutschunterricht, Band 1 , Düsseldorf 1983, S. 33 ff

S. 42: "Grammatik-Unterricht der herkömmlichen Art mit seinem Aufzeigen und Wiederholen und Abfragen von Formen, die einerseits für den Sprachgebrauch obligatorisch, andererseits aber für den muttersprachlichen Angehörigen dieser Sprache weder fraglich noch schwierig sind, hat immer ein gefährliches Gefälle hin zur Festlegung und Bevormundung, zur Dressur und zur Unfreiheit".

16. Nach einer vom Hessischen Rundfunk am 5.7.84 in der Reihe "Die Tribüne" gesendeten Zusammenfassung der 11. Römerberggespräche in Frankfurt/Main zum Thema "Sprache und Macht - Macht der Sprache".

17. Dazu : W.Kluge: Wortbestand und Wortbildung : Neue Wörter.
In: Praxis Deutsch, H. 38, S. 46 ff, besonders : S.50,
Ziff. 3 : "Sprachkritik".
18. Kritik der Sprache, I² 620

Wolfhard Kluge

CO ROBI WIATR, GDY NIE WIEJE...

Lingwistyczne i dydaktyczne uwagi o językowym artykułowaniu rzeczywistości

Artykuł poświęcony jest znanej skądinąd tezie, że język jest nie tylko narzędziem porozumiewania się o otaczającej nas rzeczywistości, lecz że tworzy również własną "rzeczywistość językową", wszak nazwa jakiegoś zjawiska - tj. jej językowy obraz - może budzić skojarzenia z nazwą innego, obiektywnie zupełnie odmiennego zjawiska. Autor ilustruje to na przykładzie wybranych wierszy Ch. Morgensterna, które - acz w sposób przejawskrawiony - doskonale pokazują autotematyzm językowy.

Fakt, że językowy obraz rzeczywistości ma w znacznej mierze charakter kreatywny, niesie z sobą niebezpieczeństwo manipulacji szczególnie widocznej w języku polityki. W tym kontekście autor formułuje kilka ogólniejszych uwag dotyczących krytyki językowej.